

Bedeutung. Berneck ist mit einigen hundert Einwohnern zwar nicht die kleinste unter den Städten im württemberger Land, wohl aber nach dem nicht weit entfernten Zavelstein die zweitkleinste. Altensteig hat etwa sechs- bis siebenmal mehr Einwohner. Beide Städte haben von alters her den ausgesprochenen Charakter von Waldstädten. Die Wälder, unter denen besonders der Altensteiger Kirchspielswald eine historische Eigentümlichkeit war, und das aus ihnen gewonnene Holz bildeten und bilden die Grundlage des gewerblichen Lebens. Aber nicht nur aus dem Holz und aus den Heidelbeeren, die in überreicher Fülle in den weiten Wäldern gedeihen, erwächst den Bewohnern beider

Städte mancher Nutzen. Der natürliche Atmungs- austausch der Waldgebiete ergibt eine reine, heilkräftige Luft, die die Jubilare schon seit geraumer Zeit in den Rang gern besuchter Urlaubs- und Ferienaufenthalte erhob. Sie haben es sich auch durch pflegliche Behandlung ihrer äußeren Erscheinung angelegen sein lassen, ihren guten Ruf als Luftkurorte und Kleinode des württembergischen Schwarzwalds zu verbreiten. Die Jubiläums-Feiertage und Heimatfeste in Altensteig (24.–26. Juni) und Berneck (19. und 20. August) gelten daher den Einheimischen als Tage sowohl des Rückblicks in eine stolze Vergangenheit wie des Ausblicks in eine hoffnungsreiche Zukunft.

Die alte und die neue Bärenhöhle bei Erpfingen

Höhlenschicksal einst und jetzt

Mit einem wahren Heißhunger hat sich die Tagespresse auf die Sensation der neuen Bärenhöhle bei Erpfingen gestürzt. Ebenso flott wie unverantwortlich wurde drauf losgeschrieben, den Bären wurde das ehrwürdige Alter von 600 000 Jahren zuerkannt, sie waren 2½ m hoch, nur Knochen von Bärenweibchen seien in der Höhle gefunden worden usw. Mit solchen und ähnlichen Nachrichten füllte man die Spalten. – Vergleicht man damit den ersten Pressebericht über die Entdeckung der alten Karlsruhöhle im „Schwäbischen Merkur“ vom 5. Juni 1834, so kann man feststellen, daß diese Entwicklung journalistischer Oberflächlichkeit schon damals eingesetzt hat. Da ist die Rede von „Gebeinen, welche Menschen von ungewöhnlicher Größe“ angehörten, und ein unbekannter Journalist stellt die geistreiche Frage: „War diese Höhle der Ort eines geheimen Gerichts oder gar eine Räuberhöhle?“ – Die vierzehn Tage später folgenden Presseberichte zweier Tübinger Professoren sind wesentlich sachlicher gehalten. Sie schildern vor allem die Ausdehnung der neuentdeckten Höhle und erwähnen ausdrücklich „Bärenschnädel und übersinterte Knochenester“ genau so, wie man sie jetzt wieder in der neuen Höhle angetroffen hat. Leider hören wir aber auch drei Wochen nach Entdeckung der Höhle „von den zahlreichen Besuchern, die von den aufgefundenen Knochen soviel mitnehmen, wie sie können“. Danach kann man sich leicht vorstellen, daß die alte Karlsruhöhle schon nach wenigen Mona-

ten der schönsten Stücke beraubt war. Im November 1834, berichtet Graf Mandelsloh, sei nur noch ein einziger im Sinter steckender Bärenschädel zu sehen gewesen.

An diesen bedauerlichen Vorgängen konnte auch das Einschreiten des „Königlichen Oberamts“ nicht viel ändern. Es blieb bei papierernen Verordnungen, die das „Abschlagen von Tropfsteinen und das Abschießen von Gewehren“ in der Höhle verboten. Schließlich hat die Gemeinde die Höhle auf zehn Jahre an zwei Erpfinger Bürger zum Preis von 1500 Gulden verpachtet. Dem Pächter war es untersagt, nach Knochen in der Höhle zu graben. Als aber die Erkenntnis in der Gemeinde dämmerte, daß die ausgeleerte Höhle weniger Besucher anziehen könnte, war es zu spät. Der weitsichtige Vorschlag des Grafen Mandelsloh, in der Höhle eine Kollektion diluvialer Knochen zusammenzustellen, wurde überhört. Wir erfahren aber bezeichnenderweise, daß eine Auswahl von Knochen und sonstigen Raritäten noch Jahre nachher im Hirschwirthshaus zu Erpfingen gezeigt wurde.

Die heutigen Erpfinger, voran Bürgermeister Dreher und der Entdecker der neuen Höhle, Gemeinderat Bez, haben die Fehler ihrer Vorfahren wieder gutgemacht. Sie haben die zuständigen wissenschaftlichen Stellen sofort benachrichtigt und in der Folge bei ihren Untersuchungen tätig unterstützt. Zur Erschließung der neuen Höhle wurden beträchtliche Mittel aufgewendet. So ist im strahlenden Licht der elektrischen Beleuchtung die finstere Bärenhöhle zu einem schimmernden unterirdischen Naturmuseum geworden, das dem Besucher eine Fülle zauberhafter Tropfsteinformen zeigt. Von den eingesinterten Bärenknochen wurden möglichst

viele an Ort und Stelle belassen. Zwei vollständige Bärenschädel wurden im Geologischen Institut der Universität Tübingen präpariert, um vor und in der Höhle selbst aufgestellt zu werden.

Es sind alle Vorkehrungen getroffen worden, um einen wirksamen Naturschutz durchzuführen. Denn der neuen Höhle wäre dasselbe Schicksal beschieden gewesen, wenn die zuständigen Stellen nicht einen Riegel vorgeschoben hätten. Ist es nicht beschämend, zu hören, daß man auch in der neuen Höhle schon einigen Bärenschädeln die Zähne ausgerissen hat? Keineswegs aus Interesse, sondern sicher nur aus „Souvenir-Hunger“ und womöglich um seinem Stammtisch damit zu imponieren! Bald werden die Zähne vergessen sein und die aufräumende Hand der Hausfrau, die solchen „Krust“ sowieso nicht liebt, befördert sie in den Kuttereimer. Trotzdem möchte ich glauben, daß die heutige Generation mehr Verantwortungsgefühl hat und die ehrwürdigen Zeugen einer längst versunkenen Tierwelt höher achtet. Die neue Höhle steht unter Naturschutz, aber die Strafbestimmungen des Gesetzes werden unwirksam bleiben, wenn wir es nicht verstehen, die breite Masse der Besucher zur Ehrfurcht vor den Wundern der Natur zu erziehen. Dazu sollen die folgenden Aufsätze beitragen. *A. Rieth*

Ein nachdenklich geologischer Gang durch die Bärenhöhle

Wer sich in der alten Karlshöhle bei Erpfingen und in der anschließenden neuen an allem erfreut hat, was die unterirdische Natur bietet, an dem Auf und Ab des Weges, der wunderlichen Vielfalt der Tropfsteine von emporragenden Pagoden, Säulen und Kerzen, von herabhängenden Eiszapfen, Bändern und Kaskaden, an dem Tropfen des Höhlenwassers, an den eingesinterten Knochen ausgestorbener Höhlenbären, den möge es nicht gereuen, dem ersten, staunend schauenden Gang einen zweiten, fragend nachdenklichen folgen zu lassen. Das Miteinander zauberhafter Tropfsteine und offen sichtbarer Schädel und Knochen der Höhlentiere bildet ein Naturdenkmal, das in einer besonders reizvollen Weise sowohl an den vom Neuen einer Höhle überraschten Besucher wie an den mit der Erdgeschichte Vertrauten mancherlei Fragen stellt. Die unterirdische Welt der Höhlen verdankt dem Wasser ihre Entstehung; so fest und dauerhaft die Kalksteine der Alb auch aussehen, das unablässig von der Oberfläche in die Tiefe ein-

sickernde Wasser greift sie chemisch an und löst sie im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende geologischer Zeit auf. Die Klüfte und Spalten erweitern sich zu Hohlräumen; in ihnen sammelt sich Sickerwasser, in ihnen fließt es weiter. Überall auf der Erde, wo Kalkstein die Oberfläche bildet, entstehen so Höhlen mit Gerinnen, ja mit ganzen unterirdischen Flußsystemen.

Auch in unserer alten Karlshöhle, durch die wir den Gang antreten, sieht man allenthalben die Spuren der Tätigkeit des Wassers; Klüfte sind zu weiten Schloten verbreitert, ihre Wände nicht scharfkantig und eckig, sondern weich gerundet vom rinnenden und mählich lösenden Wasser. Wo aber der herabsickernde und fallende Tropfen verdunstet, dort läßt er den von ihm gelösten Kalk zurück; die unwägbare geringe Menge der einzelnen Tropfen summiert sich dann in der Millionenzahl nacheinander, hier zu vielen zarten Gebilden, dort zu einzelnen mächtigen Pfeilern. Wo aus seitlichen Spalten Wasser austritt, dort bauen sich aus glitzerndem Sinter steinerne Wasserfälle in geologischem Zeitlupenmaß. In manchen Höhlen mit besonders kalkreichem Wasser werden bereits in wenigen Jahren Geländer und Drahtnetze vom Sinter überzogen. Die alte Karlshöhle hatte neben der Fülle der Tropfsteingebilde ursprünglich noch die Zeugen einer vorgeschichtlichen Tierwelt, Knochen und Schädel von Höhlenbären und Zähne von Höhlenhyänen, enthalten, besonders in den hinteren Hallen, wo sich die Höhle in Klüften des Gefelses zu verlieren schien. Nach der Menge der Knochen, von denen berichtet wird, muß es geradezu eine Bärenhöhle gewesen sein. Unberechenbar wie das Versickern des Wassers ist der Verlauf der unterirdischen Hohlräume; mancher Dachs wurde schon zum Wegweiser in verschüttete Höhleneingänge. Hier waren es im vergangenen Jahr ein paar Fledermäuse, auf die Gemeinderat Bez von Erpfingen aufmerksam wurde, der sie in einer Nische an der Decke der letzten Halle verschwinden sah. Er erstieg mit einer Leiter den sechs Meter hohen Überhang und befand sich zwischen Tropfsteinen und eingesinterten Bärenknochen, ein Stockwerk über der alten Höhle und zugleich am Ende einer beim Weiterkriechen immer reicher sich enthüllenden neuen Bärenhöhle.

Wir haben eine Doppelhöhle, jede mit eigenem Eingang, die alte von Süden her, die neue von Norden. Bereits zur Bärenzeit hat zwischen beiden keine Verbindung bestanden, welche die Tiere hätte hinüber- oder herüberwechseln lassen. Wo



Abb. 1. Tropfsteinbildungen der neuen Höhle

Aufnahme: Lutz



Abb. 2.
Übersinterte
Bärenknochen am
Einstieg zur neuen
Höhle
Aufnahme: Lutz

heute ein bequemer Einstieg aus der alten in die neue Höhle durchgebrochen worden ist, dort hat sich der genannte hohe Überhang befunden. Ein Bär der neuen Höhle hatte zwar wie aus einem Fenster seinen Kopf in die alte hinausstrecken können, aber ein Hinunter- und Hinaufsteigen ist nicht möglich gewesen.

Gleich nach dem Einstieg aus den alten in die neuen Räume beginnen die verstreuten Bärenknochen. In dem niedrigen Gang liegen linker Hand, ein wenig vom Kalksinter überzogen, sehr kräftige Wirbel eines erwachsenen, starken und einige noch nicht ganz verknöcherte, kleinere eines jüngeren Höhlenbären (Abb. 2). Noch an mehreren Stellen waren in ähnlicher Weise die Reste älterer und jüngerer Tiere vereinigt, lagen durcheinander gemengt; an keinem Platz fand sich ein zusammenhängendes Skelett, so sehr wir auch danach suchten und ein solches gerne in der Höhle freigelegt hätten. Es kann nicht etwa ein Räuber oder Aasfresser gewesen sein, der die zerfallenden Skelette verendeter Bären durcheinander gebracht hätte; denn der einzelne Knochen ist nicht zerbrochen, sondern gut und vollständig erhalten geblieben: auch fehlen gänzlich die eigenartig geglätteten Knochensplitter, wie sie sich halbverdaut in den Exkrementen von Hyänen finden und in großer Zahl in den von ihnen bewohnten Höhlen, wie der Irpfelhöhle bei Giengen an der Brenz, ausgegraben werden konnten. Nachdem auch sichere Spuren eines längeren Aufenthaltes des Höhlenmenschen hier fehlen, müssen wir

vermuten, daß die in der dunklen Höhle herumtrottenden Bären selbst die Knochen ihrer verendeten Vorgänger zerstreut haben.

Was schon an der ersten Fundstelle auffällt, die oberflächliche Lage der Knochen als Zeichen einer jüngsten Phase der Höhlengeschichte, bleibt durch die ganze Höhle deutlich. – Ein künstlich vertiefter Gang leitet unter einer Sinterplatte hindurch in die von Tropfsteinen festlich glänzende Vorhalle der neuen Haupträume. Als hier die Sinterdecke auf Wegesbreite abgehoben wurde, fanden sich im Lehm unmittelbar unter ihr und zum Teil von ihr überkrustete Schädel und Skelettreste eines halbwüchsigen Höhlenbären und Knochen mehrerer erwachsener, alle nur nahe der Oberfläche, nicht tiefer. Zwischen den Blöcken des Abhanges in das Dunkel rechts bis hinab in die versinterten Nischen, Gänge und Klüfte streuten einzelne Knochen, schienen sich da und dort mehr zusammenhängend zu gruppieren, lagen aber überall auch nur ganz oberflächlich, im hintersten tiefsten Winkel wie droben auf der Höhe der Vorhalle. Bereits zur Zeit der Bären also hat der Höhlenboden das heutige lebhaftes Relief gezeigt, bereits damals waren die gewaltigen Versturzböcke der beiden Haupthallen aufgehäuft. Die Zeit ist in der Höhle stille gestanden und, wo nicht einmal von der Decke die Kalk bringenden Tropfen gefallen sind, liegen die Knochen frei und unversintert, als seien Jahrzehnte, nicht Jahrtausende vergangen.

Abb. 3.
Eingesinterter Unterkiefer eines Höhlenbären

Aufnahme: Lutz



Der Weg senkt sich – an einem zwischen Blöcken halb eingesinteren Bärenschädel vorüber – hinab auf die Sohle der ersten Halle: zur Rechten einige mächtige Bärenschädel, Wirbel, Rippen, Gliedmaßen-Knochen beieinander, zur Linken einige dick übersinterte, nicht auf den ersten Blick erkennbare Unterkiefer (Abb. 3) und mehrere noch wie ursprünglich zusammenhängende Wirbel. In der Erhaltung der Knochen und in ihrer Lage deutet nichts auf einen gewaltsamen Tod. – So friedlich das Bild heute aussieht, diese Halle muß zur Zeit der Bären Zeuge eines Einzelschicksals gewesen sein, das wir auszudenken versuchen. Ein Wolf nämlich, dessen Schädel Herr Bez auf der rechten Seite hinter den Bärenschädeln in einer Kluft zwischen den Blöcken entdeckt und heraufgelangt hatte, dazu nach und nach fast das ganze Skelett, hat hier seinen Tod gefunden. Er ist eben voll erwachsen, hat sich also nicht aus Altersschwäche zum Sterben hierher zurückgezogen. Ist er vielleicht, angelockt vom Kadaver eines Höhlenbären und unkundig der Gefahren einer klüftereichen Höhle in den Spalt gestürzt und seinen Verletzungen erlegen? Die wohl erhaltenen Knochen lassen aber keine Brüche erkennen, der Spalt war auch nicht sehr tief. Möglicherweise ist der Wolf bei seinem Höhlenbesuch von Bären überrascht worden und hat sich in die enge Kluft zurückgezogen, wo ihm die Verfolger zwar nicht nachschlüpfen, aber das Entkommen verwehren konnten, be-

sonders, wenn es eine ergrimnte Bärin mit Jungen war. An zwei anderen Stellen der Höhle befanden sich in und auf dem Sinter je ein Schneehasenskelett, gleichfalls Zeugen von Einzelschicksalen; da die Knochen noch beisammenlagen, kann es sich nicht um Beutetiere handeln.

An zwei glitzernden Sinterpfeilern vorbei gelangen wir in die zweite Halle. Hier war offenbar der Lieblingsplatz der Bären. Gleich links hebt sich ein starker Schädel von dem steinigen Höhlenboden ab; er liegt auf der Oberseite und zeigt dem Beschauer den wie von Zuckerguß überkleideten Gaumen mit den Backenzähnen. Ein paar Meter daneben ist einem kleineren Schädel ein stumpfer Tropfstein aufgewachsen. Noch ein paar Meter weiter in der Nische liegen sechs Schädel erwachsener und alter Bären übereinander, Abb. 4; und nochmals dahinter ist ein mächtiger Schädel samt seinen Eckzähnen aus dem Kalksinter halb freigelegt. In dieser Halle haben sich mehr Bären niedergelassen als sonstwo in der Höhle, hier war die richtige Stelle für eine Probegrabung, um die Höhlenbären und ihre Begleiter kennenzulernen. Die dabei gewonnenen Schädel, Kiefer und Knochen stammen zu über 95% vom Höhlenbären. Alle Altersstadien sind vertreten; große alte Schädel mit mächtigem Scheitelkamm und weit abgekauten Zähnen, Schädel mit noch wenig genutzten Backenzähnen von Tieren im besten Alter, Zahnreihen mit erst halbdurchgebrochenen Zähnen Ju-



Abb. 4. Nische in der zweiten Halle mit Bärenschädel-nest

Aufnahme: Wagner

gendlicher und kleinste Kiefer mit leicht ausfallenden Milchzähnen. Nach der Form des Schädels und den Maßen der Zahnreihe handelt es sich um den typischen Höhlenbären (*Ursus spelaeus*), nicht etwa um eine besondere Form. Die zahlreichen Untersuchungen an Schädeln und Gebissen der europäischen Höhlenbären haben immer wieder gezeigt, welch weiten Spielraum die Größen der einzelnen Zähne, der ganzen Zahnreihe, der Schädellänge und -breite, der Höhe und Länge der Schnauze usw. einnehmen. Genau so variieren die Erpfinger Bären beträchtlich und erreichen beinahe die Extremwerte geringster und größter Ausmaße. Ein schlanker Schädel mit weniger breiten Backenzähnen scheint auf den ersten Blick aus der Reihe zu fallen, wie man auch an anderen Fundstellen von Höhlenbären geneigt war, den einen oder anderen Schädel für etwas Besonderes zu halten und beim Überblick übers Ganze ihn doch noch derselben Art zugehörig fand. Nach dem Ergebnis meiner Messungen braucht keiner der Bärenreste aus der Erpfinger Höhle zu einer anderen Art als zu *Ursus spelaeus* gerechnet zu werden, auch nicht zu einer eigenen Rasse oder zu einem bestimmten Entwicklungsstadium. Sie haben im Durchschnitt mittlere Größe, sind nicht verzwert oder sonstwie degeneriert. Sie waren auch in einem guten Gesundheitszustand; Erkrankungen infolge des vielmonatigen Lebens in feuchten Höhlen, Wirbelverwachsungen u. ä., wie es an Bären der Drachenhöhle bei Mixnitz in

der Steiermark beobachtet worden ist, fehlen an den untersuchten Knochen der Erpfinger Höhle. Das Vorkommen der zarten Knochen von acht bis zehn ganz jungen Bären, eben geborenen oder gar noch ungeborenen, möchte ich nicht als anormal werten; Generationen von Bärinnen können in der Höhle ganz normale Würfe gehabt und zahllose Jungtiere dann die Höhle mit der Mutter zusammen gesund verlassen haben; diese sind uns nicht erhalten. Wir können gar nicht wissen, welche Sterblichkeit bei trächtigen Bärinnen und Neugeborenen in der Höhle – ob eine hohe oder niedrige – geherrscht hat. Das Erpfinger Fundgut bietet meines Erachtens auch in dieser Richtung keinen Anlaß zu gewagten Vermutungen. Bleiben wir bei dem Beobachteten, so zeigt es mit Deutlichkeit, daß Bärinnen die Stelle gerne zum Werfen ausgesucht haben; nach den Knochenfunden zu urteilen, waren es nämlich an dieser Stelle sehr viel mehr weibliche als männliche Tiere. Wir dürfen dies aber nicht zu stark betonen, da wir ja aus den Höhlenablagerungen gewissermaßen nur Stichproben entnommen haben. Neben der Überzahl der Bärenknochen fielen uns als Begleitfauna wenngleich wenige, so doch einige bezeichnende Reste anderer Tierarten in die Hand. Zwei Unterkiefer mit Milchzähnen gehören einem jungen Höhlenlöwen an, ein Oberarmknochen und bezahnter Unterkiefer einem erwachsenen. Vom Wolf stammen ein Schädelrest und halber Oberarmknochen. Ein Hufknochen und zwei

Backenzähne zeugen von einem ziemlich kleinen Pferd, ein paar dürrtuge Knochenreste von Reh oder Hirsch und einem Nashorn. Etliche Knöchelchen weisen auf Wühlmäuse.

Aus anderen Bärenhöhlen kennt man das gleiche Verhältnis weitaus überwiegender Höhlenbären-Reste mit 95–99% der Fundstücke. Alles übrige verschwindet demgegenüber; insbesondere solche Stücke, die man als Mahlzeitreste der Bären ansprechen möchte wie Knochen von Hirsch, Reh, Rentier und Pferd. Mehr und mehr verläßt man die Vorstellung, es sei der Höhlenbär ein mächtiges und gefährliches Großraubtier gewesen. Er besitzt zwar sehr kräftige Eckzähne, aber die Backenzähne sind nicht scharf schneidend wie bei Katzen, Mardern und Hunden, sondern breit und stumpfkronig wie beim Dachs und mehr noch beim Schwein. Wenn wir einigen Ritzzeichnungen des Höhlenmenschen Naturtreue zutrauen, hat der Höhlenbär eine fast schweinsrüsselartig betonte Schnauze besessen, wozu die auffallend große Nasenöffnung im Schädel stimmen würde. Seit auch Prof. Soergel in Freiburg die bekannten zahlreichen Massenvorkommen des Höhlenbären in Mitteleuropa kritisch untersucht hat, denken wir nicht mehr an heroische Kämpfe zwischen Bär und Mensch oder Bär und Löwe, sondern an das stille Dunkel der Höhlen, in dem von einer Gruppe alljährlicher Wintergäste vielleicht alle zehn oder zwanzig Jahre ein lebensmüder alter Bär oder eine nach dem Wurf erkrankte Bärin zurückgeblieben ist.

Die Bären-Zeit der Höhle fällt als letzte Phase, seit der sich kaum etwas verändert hat, in den Ausgang der Eiszeit, den Höhepunkt der Höhlenbärenverbreitung, wie man an anderen Fundstellen hat ermitteln können. Über die Frühgeschichte der neuen Höhle weiß man noch nicht viel. Unsere Probegrabung hat ergeben, daß nur die obersten 30–40 cm der Höhlenablagerungen Knochen enthalten. In der dichten Packung von faust- bis kinderkopfgrößen gerundeten Weißjurakalkbrocken in einem gelbgrauen Lehm fanden sich nach unten zu immer spärlicher die Knochen und von 1 m Tiefe an gar nicht mehr. Bei 2 m Tiefe war der anstehende Fels des Höhlenbodens an der Stelle erreicht; eine schmale hohle Kluft, offenbar ein ehemaliger Wasserablauf, reichte noch mehrere Meter und vielleicht tiefer hinab. Gelegentlich haben sich in der Höhle einzelne Brocken und Blöcke eines sehr festen Sinterkalkes mit Bohnerzkörnern und nicht näher bestimmbaren Knochenresten gefunden; dieses Ge-

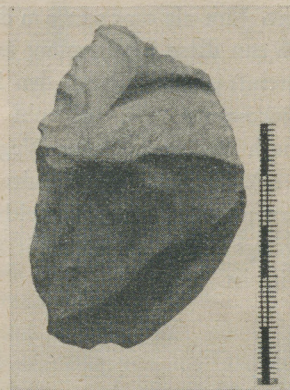
stein muß aus einer älteren Phase der Höhlenbildung, aus einer Spaltenfüllung oder einer ersten Sinterdecke, stammen. Wir kennen aus schwäbischen und fränkischen Höhlen solche Reste alter Sedimente in Höhlen; dort, wo sie erkennbare Fossilien enthielten, gehörten sie in das Altdiluvium. Wenn wir bei der Erpfinger Höhle bedenken, daß zur Zeit der Bären das Innere beinahe so aussah wie es entdeckt worden ist, daß das Alter der Bären einige zehntausend Jahre beträgt, so können wir ermessen, um wieviel älter die Höhle selbst sein muß.

Wir dürfen vermuten, daß sich unter den im ursprünglichen Zustand unberührt gelassenen Teilen des Höhlenbodens, unter den Sinterdecken der ersten und zweiten Halle mit den ausgebreiteten Bärenresten noch manches lehrreiche Stück befindet; ob es uns aber für die zu seiner Gewinnung notwendige Zerstörung des ursprünglichen Bildes entschädigen könnte? So ließen und lassen wir das Naturdenkmal bestehen. Noch einmal vermitteln uns die letzten Schritte zum künstlich gebrochenen Ausgang den Eindruck von der Formenfülle der Klüfte, Schlote und Nischen und ihres über und über schimmernden Gepräges; Tropfen auf Tropfen fällt von der Decke, und unmerklich mündet die geologische Vergangenheit in die Gegenwart.

Richard Dehm

Die Karlsruhle in vor- und frühgeschichtlicher Zeit

Abb. 1. Quarzit-Spitze



Die in der neuen Karlsruhle angestellten Ausgrabungen haben bisher wohl zahlreiche Belege einer diluvialen Tierwelt, aber keine gesicherten menschlichen Kulturreste ergeben. Zwei Knochenfragmente, welche R. Dehm in etwa 50 m Tiefe antraf, größeren Säugetieren zugehörend, machen wohl einen recht „handlichen“ Eindruck, können aber ihre heutige Form durch mechanische Einwirkung (Abrollung) in der Schicht erhalten haben. Beachtlicher

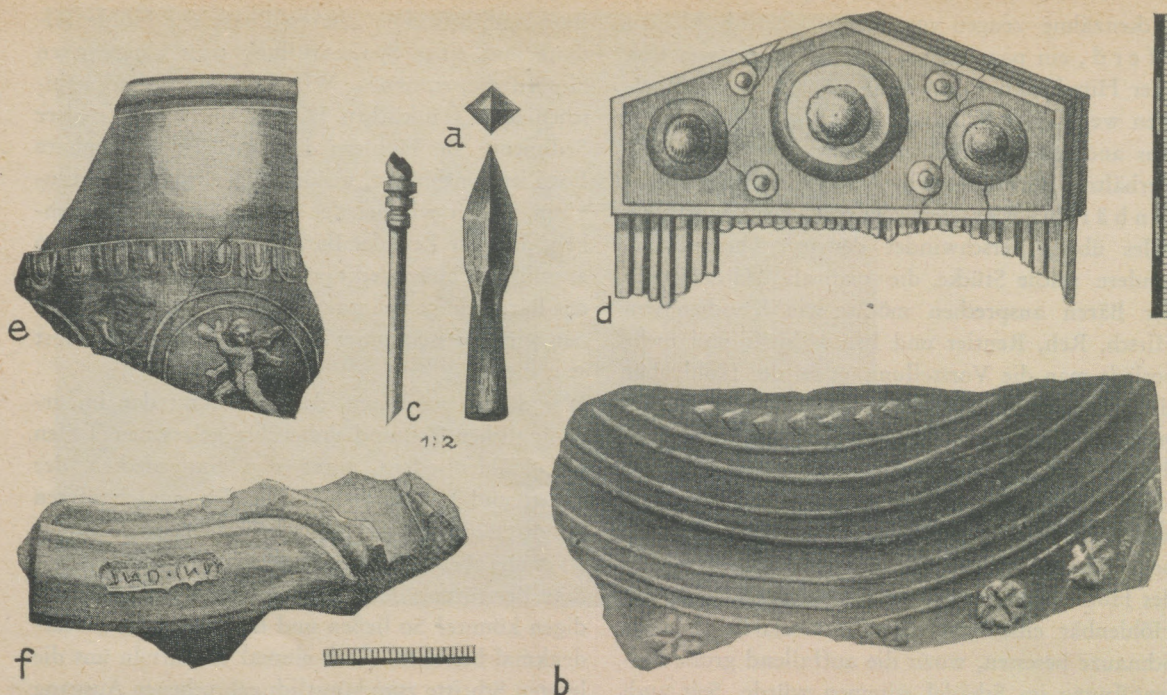


Abb. 2. Römische und mittelalterliche Fundstücke

ist schon eine 30 cm tief gefundene Spitze aus graugelbem Quarzit, die in der mit Bärenknochen dicht gepackten Schicht lag. Ihr Material ist – nach dem vorläufigen Urteil von geologischer Seite – im oberen Jura als *ortsfremd* anzusprechen (Abb. 1). Wenn diese Bestimmung zutrifft, dürfte das „Gesteinsfragment“ durch den Menschen in die Höhle gekommen sein (obwohl seine „Randretuschen“ auch auf natürlichem Wege entstanden sein können). Die eigentlichen Kulturschichten werden, wenn irgendwo, dann im Bereich des verschütteten Eingangs liegen, der aber vorläufig noch nicht zugänglich ist.

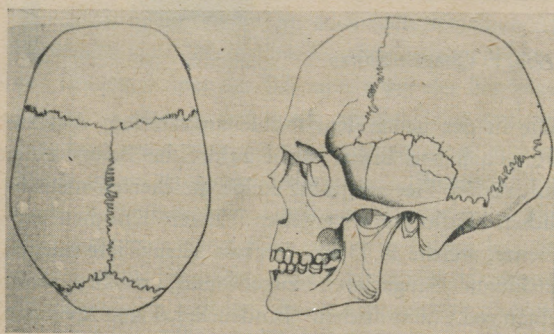


Abb. 3. Dolicho-kephaler Schädel aus Schicht III

Es lag nun nahe, in Verbindung mit der Entdeckung der neuen Karlshöhle eine Behandlung der archäologischen Funde aus der alten Höhle zu wagen und die in Tübingen und Stuttgart verstreut liegenden Objekte einmal zusammenfassend zu veröffentlichen.

Wir wenden uns im folgenden der alten Höhle zu, deren enger Zugang ebenfalls, wenn auch lange nicht so stark, blockiert war. Ihr Entdecker Fauth betrat sie bekanntlich durch einen schachtartigen Felsspalt und gelangte so von oben her in die erste große Höhlenhalle. Der Einstieg wurde durch den bekannten Steinhügel, auf den der Spalt hinabführte, bedeutend erleichtert. Über diesen merkwürdigen Hügel, der heute noch in Resten sichtbar ist, berichteten schon im Sommer 1834 Schübler und Rapp und nach ihnen zusammenfassend Rath, alle drei Naturwissenschaftler und keine Archäologen. Leider wurde dieser Hügel schon kurz nach der Entdeckung der neuen Höhle durchwühlt, zum Wegbau verwandt und wenig gründlich untersucht. Pläne und Zeichnungen liegen nicht vor. Wir wissen nur, daß er bei etwa 5 m Höhe und 12 m Breite, einem Schuttkegel gleich, an der Höhlenwand aufgeführt war. Zwischen den Steinen der Hügeloberfläche zerstreut lagen massenhaft Knochen von re-

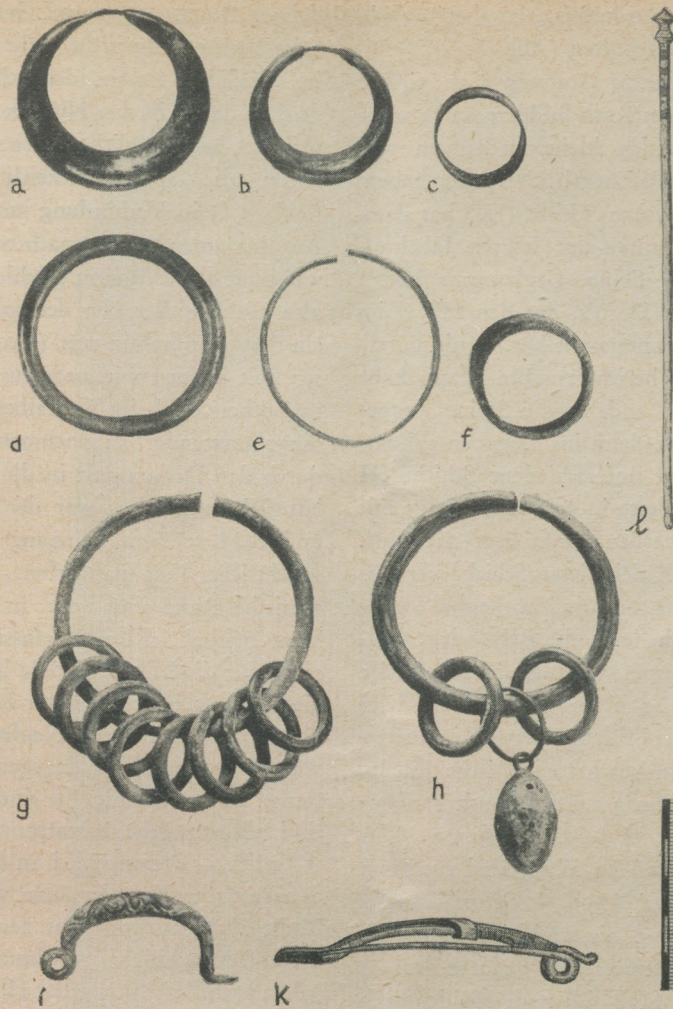


Abb. 4. Fundstücke aus der Früh-La-Tène-Zeit

zenten Säugetieren. Am Fuß der Aufschüttung wurden die Reste von rund 50 menschlichen Skeletten, vielleicht Opfer einer Seuche, beobachtet, die man offenbar durch den Spalt in die Höhle geworfen hatte. Mit diesen Oberflächenfunden vergesellschaftet fanden sich Bruchstücke spätmittelalterlicher Gefäße („Schicht I“) und Armbrustbolzen, die wohl durch angeschossene und in der Höhle verwendete Tiere hierher verschleppt wurden (Abb. 2a). Unter der Oberfläche des Hügels bis in eine Tiefe von rund 50 cm kamen weitere menschliche Reste, darunter etwa 20 Schädel, zutage. Für merowingische Bestattungen sprechen außer dem Griff eines Langschwerts, das Bruchstück eines handgearbeiteten Gefäßes mit Stempелеindrücken (Ab-

bildung 2 b) und eine leider nicht mehr erhaltene silberne Fibel in S-Form, die bei uns noch in Gräbern des 7. Jahrhunderts vorkommen kann. – Aus derselben Schicht II wurden aber auch römische Scherben „gezogen“: Bruchstücke von Rheinzaberner Sigillaten, mit Eierstab, Erogen und Kandelabern, die nach Ludovici und Knorr in die zweite Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts zu stellen sind, auf der Alb aber wohl auch noch im 2. Jahrhundert in Benützung waren (Abb. 2e). Dazu tritt das Bruchstück einer römischen Milchschüssel mit Ausguß und Stempel, ein Gefäßtypus, der sich bis ins 3. Jahrhundert hinein bei uns gehalten hat und keine feste Datierung erlaubt (Abb. 2f). Auch der von Rath abgebildete Kamm sowie eine

Bronzenadel sind eher römisch als alamannisch, leider aber nicht mehr erhalten (Abb. 2 c, d).

Offenbar erfaßte die erste Grabung auch tiefere Lagen des Hügels. Schon Rath bildet zwei Bronzeringe ab mit anhängenden kleineren Ringen und Hohlperle, die sicher hallstattzeitliches Alter haben. In dieser früheisenzeitlichen Schicht (III) hat dann Hölder in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts weitergegraben. Seine Grabungsmethoden mögen sich von denen Dorn's, der den Hügel im Jahre 1893 letztmalig untersucht hat, wenig unterschieden haben. Dorn berichtet: „Ein Mann habe ein Licht gehalten, ein anderer die Steine weggeräumt. Es sei aber alles gleich ins Rutschen gekommen.“ Die von Hölder unterschiedene Schicht III enthielt zahlreiche Skelette in gestreckter Lage mit „Holzkohlen und Scherben grafitierter Gefäße“. Hölder konnte 15 Schädel dieser Schicht vermessen. Sie waren überwiegend „dolicho-kephal“ (Abbild. 3) und lassen sich durch die Beifunde, Segelohrringe in verschiedenen Größen, Hohllarmreife und Fingerringe (Abb. 4 a–h), in die letzte Phase der Früheisenzeit und in die Früh-La-Tène-Zeit einweisen. Zwei bisher kaum beachtete keltische Fibeln, eine Früh-La-Tène-Form aus Bronze mit rankenverziertem Bügel aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. (Abb. 4 i), und eine Mittel-La-Tène-Fibel aus Eisen (2. Jahrhundert v. Chr.) (Abb. 4 k), machen es wahrscheinlich, daß man die Höhle auch in der La-Tène-Zeit als Bestattungsplatz benutzt hat. Unter der Schicht III fand sich nach Hölder noch eine „innerste“ Schicht IV, ebenfalls mit langschä-

deligen Bestattungen und Gefäßresten, deren zeitliche Bestimmung nicht mehr einwandfrei möglich ist. Vielleicht ist sie identisch mit den Bestattungen, die Dorn in den Nischen der Höhlenwand beobachtet hat. Möglicherweise wäre mit diesen Skeletten die spätbronzezeitliche Vasenkopfnadel (Abb. 4 l) in Verbindung zu bringen.

Aus den vorstehend gemachten Ausführungen kann wohl mit aller Vorsicht geschlossen werden, daß die alte Höhle sicher von der späten Hallstattzeit ab ein Bestattungsplatz war. (Grottenbestattungen dieser Zeit kennen wir auch aus den kleinen Höhlen im Locherstein beim Traifelberg). Es ist nicht unbedingt notwendig, anzunehmen, daß man die Toten durch den Deckenspalt in die Höhle herabgelassen hat. Wahrscheinlich war der schwach verschüttete und 1834 geräumte Eingang der Höhle in vorgeschichtlicher Zeit noch offen. – Römische und spätkeltische Reste sind auch in anderen Albhöhlen keine Seltenheit. Der Verfasser konnte dies früher schon für die Nikolaushöhle bei Veringenstadt, für die Höhle bei Stetten unter Holstein und für zwei versteckte Grotten bei Neufra nachweisen. Merkwürdig berühren uns dagegen die merowingischen Funde aus der Höhle. Sie sind zwar gesichert, doch sind alamannische Bestattungen in Höhlen ungewöhnlich. – Die angeblich in der Karlshöhle gefundene attische Kupfermünze wird von Gößler mit Recht als „Fälschung aus neuerer Zeit“ angesprochen. (Sie erschien bezeichnenderweise erst zwölf Jahre nach Entdeckung der Höhle in der Literatur.) Nach den Beobachtungen von Hölder und Dorn scheint der Mensch auch in das Innere der alten Höhle vorgedrungen zu sein. Am Eingang zur zweiten Halle wird eine von Steinplatten umgebene Feuerstelle beschrieben mit Holzkohle, Knochen und vorgeschichtlichen Scherben, die unter einer Sinterschicht lagen. – Von besonderem Interesse sind schließlich drei Silexgeräte aus der Karlshöhle, die im Reutlinger Heimatmuseum aufbewahrt werden. Es handelt sich um Feuersteinklingen, die möglicherweise spätpaläolithisches Alter haben (Schmal-klingenkultur III) (Abb. 5). (Die Stücke wurden, nach freundlicher Mitteilung von Konrektor Haag-Reutlingen, von Dorn in einer tieferen Schicht des Hügels gefunden.) Sie stellen bis heute die einzige Hinterlassenschaft des altsteinzeitlichen Menschen in der alten Höhle dar. Ob zur Zeit jener „Rentierjäger“ der Höhlenbär auf der Alb noch lebte, ist, trotz des positiven Befunds im Sirgenstein, noch ungewiß.

A. Rieth

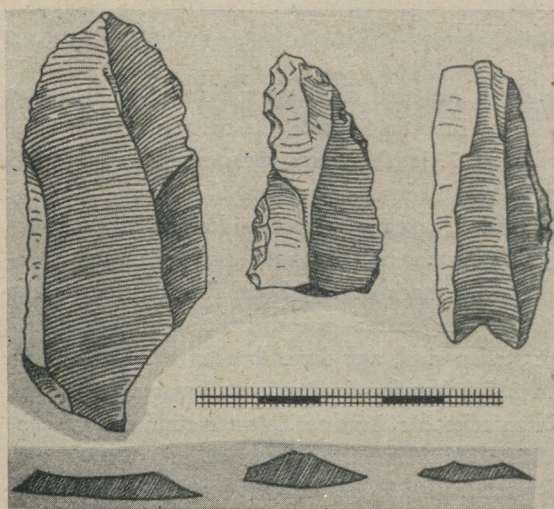


Abb. 5. Feuersteinklingen